

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**D' r Alt Offeburger. 1899-1930
1911**

642 (3.9.1911)

D'r alt Offeburger.

Belletristische und humoristische Chronik der Kreishauptstadt Offenburg.

Nr. 642.

Ausgabe vom 3. September 1911.

Preis 10 Pf.

Die Offenburger Schwemmanalisation.

Auf den 15. September, nachmittags 5 Uhr, ist eine Sitzung des Bürgerausschusses angesetzt. Die Stadtvertretung ist berufen, zur Einführung eines großen Werkes Stellung zu nehmen. Der Stadtrat fordert:

1. die Errichtung einer Kläranlage nach dem System der Emscherbrunnen,
2. den Bau eines Zuleitungskanals zur Kläranlage,
3. die Überwölbung des Waldbaches von der Haupt- bis zur Okenstraße.

Zu diesen 3 Projekten sollen 68 000 + 74 000 + 61 000 Mark, zusammen also **203 000** Mark aus Anlehensmitteln ausgegeben werden. Ferner wird die Zustimmung zu einer Gebührenordnung gefordert, welche die Einnahmen aus der Kanalbenützung festlegt.

Das Projekt ist in einer Denkschrift von 44 Quartseiten, der ein Stadtplan beigegeben ist, bearbeitet.

Seit 1906 beschäftigte sich der Stadtrat auf Anordnung der Regierung mit der Vorbereitung zu dieser Schwemmanalisation, die das in den Tiefkanälen der Stadt gesammelte Schmutzwasser vor der Einleitung in den Mühlbach und die Kinzig (Vorflutgewässer) klärt. Die Anregung empfing das Ministerium des Innern durch einen Vortrag der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus vom 15. Juni 1905. In diesem Vortrag ist betont, daß die im Jahre 1889 beschlossene und dann nach dem Entwurfe der Kulturinspektion erbaute neue Stadtkanalisation als eine nicht zu beanstandende Neuerung gelten konnte, so lange nicht Abtrittsstoffe in die Kanäle und dadurch in den Mühlbach abgeleitet wurden. Seit 1897 hat aber die Gesundheitsbehörde Beanstandungen erhoben und die Notwendigkeit betont, bei der mit der wachsenden Bevölkerungszahl (7800 auf jetzt 17 569) sich vermehrenden Schmutzwassermenge und bei dem sich geltend machenden Bedürfnis nach Klosettspülung und Fäkalienableitung auf eine Änderung der Abwasserleitung zu dringen.

Dieser Auffassung schloß sich die technische Behörde (Oberdirektion) deshalb an, weil gegenüber ähnlichen, auch an anderen Orten bestehenden Verhältnissen für Offenburg noch erschwerend ins Gewicht falle, „daß die Einleitung der Abwässer großenteils inmitten der Stadt geschieht und daß das Wasser der Kinzig schon in einer Entfernung von weniger als 3 Kilometer von der untersten Schmutzwassereintrömung ab durch die Bewohner des Ortes Weier zum Trinken und außerdem noch in anderen nahegelegenen Ortschaften zu sonstigen Gebrauchszwecken verwendet wird.“

Im weitaus größten Teile (Alt- und Oststadt, Kinzig- und Bahnhofstadt) ist Offenburg mit einer technisch richtigen Kanalisation versehen; die noch wenigen älteren unvollkommenen Anlagen können jederzeit verändert und an das neue Kanalsystem angeschlossen werden; sie muß aber, so führt der Vortrag der Oberdirektion weiter aus, die Abflüsse der einzelnen Kanäle sammeln und im Nordwesten in einer Kläranlage reinigen lassen, da Rieselfelder sich für Offenburg nicht eignen. Es sollte der ärztlichen Begutachtung überlassen werden, ob man die vorhandenen, wasserpolizeilich noch genehmigungspflichtigen Gruben-Überläufe beibehalten kann.

Der Medizinalreferent des Ministeriums betonte in seinen Gutachten vom 25. V. 1905 den Zusammenhang des Typhusherdes in Weier mit der Verunreinigung des Kinzigwassers und fordert die alsbaldige Angriffnahme der Offenburger Kläranlage, zu deren Herstellung die wirtschaftliche Lage der Gemeinde jetzt die Möglichkeit bietet.

Im Jahre 1905 berechnete die Oberdirektion die Kosten der Schwemmanalisation mit 350 000 Mark, fordert aber außerdem noch die Einrichtung einer biologischen Anlage, um gemäß dem neuesten Stand der Wissenschaft das von Fäkalien geklärte Wasser auch noch von infektiösen (krankheitsserregenden) Stoffen zu befreien. Dieser Betrieb würde 12 000 bis 16 000 Mk. jährlich kosten (60 bis 80 Pfg.) auf den Kopf der Bevölkerung.

Unter Bezugnahme auf den Zusammenhang der Kläranlage mit dem Krankenhaus-Neubau erhielt die Stadt wiederholte Aufschubbewilligungen. Im November 1909 erstattete Stadtbaumeister Lieberum einen Bericht über den Stand der Angelegenheit und über die von 6 sachmännischen Firmen eingereichten Projekte. Er befürwortet, die staatliche Genehmigung zur vorläufigen Verzichtleistung auf eine biologische Anlage und für die Verwendung der Regenauslässe in den Kanälen schon bei fünffacher Verdünnung statt, wie vorgeschrieben, erst bei 10facher. Auf die Anregung des städtischen Technikers fand dann im vorigen Jahre in mehreren Städten des Rheinlandes und in Pforzheim eine Befichtigung der Kläranlagen durch eine Kommission statt. Über das Ergebnis berichtete Oberbürgermeister Hermann: es empfehle sich zunächst als passend für unsere Verhältnisse eine sog. Emscher-Brunnenanlage, ein mechanisches Reinigungsverfahren; für die Stadt Pforzheim habe die Regierung einen solchen Brunnen als genügend zur Abwasserreinigung bezeichnet; bei erheblich gesteigerter Einwohnerzahl würde auch eine biologische Reinigung in Aussicht stehen wie hier. Gleich den Pforzheimern sollten wir auch hier nur einen Teil des Stadtgebietes einbeziehen, um erst Erfahrungen zu sammeln. Es genügten zwei Brunnen mit einem Aufwande von 120 000 Mk. Ein dritter Brunnen könnte später für die Kinzigvorstadt in Betracht kommen im Kostenanschlag von 25 000 Mk.

Am 1. Oktober 1910 kam das Ministerium den Wünschen der Stadt entgegen und legte seinem Bericht ein technisches und medizinisches Gutachten bei. Darin erscheint der Oberdirektion die mechanische Klärung durch Emscherbrunnen als genügend. Gegen die Auffassung, daß das Kinzigwasser für den Ort Weier ein Krankheitserreger sei, wird dabei energisch Stellung genommen; die Ursachen seien am Orte Weier selbst zu finden. Diese Zustände sollten gebessert werden, bevor man der Stadt Offenburg die kostspielige Maßnahme auferlege, wie sie eine immerhin noch unvollkommenes leistende biologische Anlage ist. Es sei deshalb wenigstens versuchsweise eine bloß mechanische Klärung zu gestatten.

Der Medizinalreferent schloß sich diesem Gutachten im Wesentlichen an, behält sich aber weitere Bedingungen bei etwa ungenügendem Kläreffekte und für Schaffung einer Desinfektion bei epidemisch auftretendem Typhus zc. vor.

Nachdem nun zwischen der Staats- und der Stadtbehörde dieses Einverständnis herbeigeführt war, ging man an die Umarbeitung des Emscherbrunnen-Projektes, welche am 4. Mai d. J. zur Vorlage kam. Es ist von der Firma Heinrich Scheven in Düsseldorf gefertigt, welche die Lizenz für die genannten Klärbrunnen besitzt. Der vom Stadtrat stipulierte Vertrag liegt ebenfalls dem Bürgerausschuß vor.

Für die Kinzigvorstadt ist eine Frist von 5 Jahren gewährt. Die Notauslässe in den Mühlbach können bereits bei einem fünffachen, unmittelbar bei der Kläranlage schon bei dreifachem Verdünnungsgrad in Funktion treten.

Der Hauptwert liegt auf gesundheitlichem Gebiete; es wird die Klosettspülung allgemein zugelassen, die Küchenwässer werden rasch abgeleitet, der schreckliche

Zustand des Waldbaches verschwindet und der Mühlbach gewinnt an Schönheit.

Wie wird der Ausschuß entscheiden?

Gengenbach trauert.

Die Nacht zum Donnerstag war eine Schreckenszeit. In einem der alten Winkelgäßchen, die auch zu Gengenbachs Sehenswürdigkeiten gehören — im altertümlichen „Gänsbühl“ — liegt ein Haus in Trümmern und Asche. Das rauchende Grab, das sechs Menschen barg, die nun in einer gemeinsamen Gruft des Friedhofes ruhen. Und noch weitere Opfer hätte die entfesselte Feuermacht fällen können. Eine vorzügliche Wasserleitung und eine tüchtige Feuerwehr bannten den grausamen Feind an die Stätte, wo er auf unbekannte Weise seinen Angriff machen konnte, auf das Haus des Zimmermannes Börschig. In diesem dreistöckigen Fachwerk, dessen Erdgeschosß Stroh und Heu enthielt, wohnte im zweiten Stock Börschig und Frau, darüber der aus Griesheim stammende Maurermeister H. Siefert mit Frau und 8 Kindern unter 14 Jahren, wovon zwei bei den Großeltern ausquartiert waren. Auch ein älterer Mann, der städtische Arbeiter Müller, hatte Schlafstätte im Hause. Sein asthmatisches Leiden störte ihm die Nachtruhe. Zur Mitternacht sah Müller noch hinaus in das vom Halbmondlicht bestrahlte alte Revier. Im Bett dächte ihm, daß Stidluft seinen Atem beklemme; der Schlaf wollte nicht kommen. Gegen 1 Uhr trieb's ihn ans Fenster; er sieht mit Entsetzen eine Flamme am Hause herauslecken. Nun eilt Müller davon und klopft an die Türen der schlafenden Mitbewohner: „das Haus brennt! rettet euch!“

Der Wächter auf dem Ringtort stieß in sein Signalhorn; es war gegen 1 Uhr. Die Wehrmänner waren rasch zur Stelle. Außer dem alten Manne kamen 4 Kinder Siefert's in Sicherheit: sie sprangen, nur mit Hemdchen bekleidet, jammernd umher. Vater und Mutter kehrten indessen in die brennende Wohnung zurück, ihre zwei anderen Lieblinge zu retten. Eine Tat kühner Verzweiflung! Die Feuerwehrleiter wird angestellt; im Qualm erscheint Vater Siefert's Gestalt am Fenster, einen Arm mit geballter Faust ausstreckend. Dann verhüllt den Maurer ein grauer Rauch, das Haus stürzt. Vater, Mutter und zwei Kinder sind rettungslos verloren, bereits erstickt, wie das Ehepaar Börschig, denen der Tod vielleicht in ihrem Schlafe gekommen. Gengenbach sieht diese sechs Mitbewohner wieder als verkohlte Leichen, die im Krankenhaus ausgestellt worden sind. Viel bittere Tränen flossen beim Schauen dieser Opfer, die dem „Haß des Elementes“ fielen. Und die Eltern starben, um zwei Kinder zu retten, während sechs zu armen Waisen wurden!

Indessen tat die Freiwillige Feuerwehr, von jener zu Ohlsbach und Fußbach unterstützt, ein ruhmvolles Rettungswerk. Sie bannte den grausamen Feind auf die Angriffsstätte; die engbenachbarten alten Fachwerksbauten, aus denen die schlaftrunkenen Menschen mit Entsetzen entflohen, konnte der gierige Brand nicht erfassen. Ehre und Dank den tapferen Wehren!

Tausende schauen staunend den Kampfplatz Gänsbühl und lesen auf den Gesichtern der Bewohner die seelischen Erregungen, die alle erduldet, die in solcher Gefahr schwebten. Wer das Max Wingenroth'sche Buch „Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg“ aufschlagen kann, findet auf Seite 438 und 439 herrliche Abbildungen dieser höchst malerischen Fachwerkhäuser des Gänsbühls, deren eines die Jahreszahl 1747 trägt. Auch die Engulgasse ist abgebildet.

Die Schreckensnachricht verbreitete sich am Donnerstag früh in Offenburg. In alter Bundestreue der Schwesterreichsstädte nahmen wir am Unglück herzlichen Anteil. Beim Anblick des rauchenden Grabes gedachten wir des Schiller'schen Liedes von der Glocke, dessen musikalische Komposition die Gengenbacher Sängerschaft im vorigen Jahre in dem Löwenfale vortrug:

„Ein süßer Trost ist ihm geblieben.
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh', ihm fehlt kein teures Haupt.“

O daß ihm so wäre! Doch möge den sechs Waisenkindern der Trost nicht fehlen, daß ihnen eine gesetliche Fürsorge gewährt ist, wobei die Stadt Gengenbach ihnen eine liebevolle Mutter sein möge. In der Tradition bleibt ewig der Ruhm des Opfertodes der Eltern, die für ihre Kleinen starben.

D' Beef.



„Kling, Klingelingeling, Kling! Belore gange isch e fetti Sau zwische Legelshurscht un dr schädliche Züglischier un ä kochbarer Damebelzkrage z' Offeburig, in wellere Gafz unbekannt. D' redligi FINDER finne d' Sau biem Moritz, dr Belzkrage bi dr Frau Dolder gege guedi Belohnung abgeen.“

So ungfähr, Littli, häddig dr Schuppler sälig vor Kurzem im Schtädli rumm mit dr Schell vrkündet, wenn 'r noch lebbig un 's Uf'schelle nit uff dr Modi kumme un d' letscht schädlich Schell nit ins Museum gwandert wär.

Dr Moritz isch e guedr Kerli, was ich zuem Voruff bschädliche mueß. Wenn er un dr Viehler Metzger mitnander uff's Gai gehn, derse d' ienghandeldi Viecher nit kursmäßig uff dr Wage knewellt wär, wiewel dr Moritz so e Diärlschinderei nit vrbuge kan. Awer dr Krefenz ihr Schtrumpfbündel, e Jensaßlig vun e Meder anderthalwe, isch halt doch e zuä zahmi Fessel fir e zweizentnerigi hanauer Mohr un, d' angenehmscht Zweraschung, sait dr Moritz, isch es grad nit gien, wo mir biem Birkli uff dr Züglischier d' Entdeckung gmacht henn, daß numme noch dr Schtrumpfbündel ohni Wuz hinde uffem Wage rumbambelt.

„Mir isch ganz hellig wore vor Schreck“, verzehlt dr Moritz. — „Glickigerwies kummen is uff dr Suechi noch unserm Beluscht e baar Offeburiger Schuelerbuewe odemlos engegegrennt, Entseke uff de vrhikde Gsiechder: „Halde, halde“, riäse diä Därgel schun vun witem, wo si uns z' Gsicht kriäge, „lehre um un hole Gwehrer un Sewel — im Schdadtwald drunde fuehrverrikt e grofi, läwige Wildsau rumm, wo, ihrem Buch no, sicher schun e baar Kinder gresse hett.“

„Gottlowedank“, henn diä zwei Scharfrichter zuem Erschduhne vun dene kindlige Glicksbotschafder gfait, „mir sinn grettet, denn so e Fleischbolle bi de jezige Fleischbries z' vrliäre, wär doch e bissli z' joger gien.“

„Miner lebbig awer“, so duet dr Moritz e Schwur, „minner lebbig nimm ich kain Schtrumpfbündel meh zuem Sauanbinde, un wenn 'r dum susersche Hanauermaidli wär!“

Biem zweide Fundschtid isch es schun nowelhäfdiger zuä gange. —

Daß d' Frau Dolder un im Jörg sien Aldi hie un da e Schdindli mitnander vrdaadsche, isch offes Gheimniß. —

Am ersche Regebag noch dere Dirri landet d' Frau Dolder noch eme Bummel durch d' Schdadt bie dr Schorschi — s' wurd newenem Raffeli vun Dem un vun Sellem grebt, un zuem Schluß e animiärend's Schbielki gmacht. Unser Frau Dolderi loßt biem Abschied vor ludder Gwinnfäwter ihr siener Belz uff s' Jörige Bett leie. —